

Neun Briefe an Jenny

Von Wilma Ruth Albrecht

Aufgefunden, sprachlich und orthographisch leicht überarbeitete Fassung nach den Manuskripten in der Sammlung Gen. Singer

„In neun fiktionalen Briefen an Jenny von Westfalen wird die Zeit des Vormärzes, der 1848er Revolution und der Reichsverfassungskampagne aus der Sicht einer westpfälzischen Radikalen und späteren Sozialisten, Margarete genannt, lebendig.

Erzählt wird von politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen, von Sitten und Gebräuchen, vom Witz des Volkes und von fortschrittlicher Gesinnung, einer Gesinnung, die auch nach ein und halb Jahrhunderten Optimismus und humanistische Orientierung geben kann.

Der Text ist kein historisches Dokument. Sondern ein literarischer Text. In literarischen Texten geht es nicht um das, was war oder ist. Sondern um das, was (gewesen) sein *könnte*. Insofern ist auch Jenny eine ebenso fiktive Figur wie Margarete ... auch wenn Jenny die spätere Frau des Dr.phil. Carl Heinrich Marx (gewesen) sein *könnte* ...“

1. Brief: Kirchheim/Pfalz, im August 1830
2. Brief: Kirchheim/Pfalz, im August 1831
3. Brief: Kirchheim/Pfalz, im Juni 1832
4. Brief: Kirchheim/Pfalz, im Mai 1837
5. Brief: Kirchheim/Pfalz, im September 1843
6. Brief: Kirchheim/Pfalz, im August 1844
7. Brief: Kirchheim/Pfalz, im September 1848
8. Brief: Kirchheim/Pfalz, im Februar 1849
9. Brief: Zürich, im November 1849

Wilma Ruth Albrecht (geboren 1947 in Ludwigshafen am Rhein) ist eine deutsche Sozial- und Sprachwissenschaftlerin mit den Arbeitsschwerpunkten Literatur-, Politik- und Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Wilma Ruth Albrecht ist seit 1972 beruflich als Wissenschaftlerin, Stadt- und Regionalplanerin und Lehrerin tätig. Sie publizierte unter anderem Unterrichtseinheiten zur produktiven Rezeption im schulischen Deutschunterricht (in *Diskussion Deutsch* 1977 und *Deutschunterricht* 1978), zur Kritik der Entnazifizierung in Deutschland nach 1945 (u.a. in *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1978 und *Neue Politische Literatur* 1979), zu Bildungsreform und Sozialindikatoren (u.a. in *die horen* 1981 und *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1981), zur Textverständnis- und Textverständlichkeitsforschung (in *deutsche sprache* 1986) und zur politiksoziologischen Regional-, Regions- und Stadtgeschichte (u.a. in *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 1983; *Landschaft und Stadt* 1983; *Die Alte Stadt* 1984; *Neue Politische Literatur* 1985 und 1987; *Sociologia Internationalis* 1989; *Baukultur* 1998). 1989–1999 war Dr. rer. soc. W.-R. Albrecht ehrenamtliche Stadtverordnete und Fraktions- und Ausschussvorsitzende im Rat der Stadt Bad Münstereifel (NRW). Die Autorin veröffentlicht seit 2005 Online-Beiträge im Münchener GRIN-Verlag für akademische Texte, zuletzt eine Kritik der Amtssprache, einen Bericht aus Nova Utopia und ihre Kritik am „Jobmotor Mittelstand“. 2006 erschienen die Bände *Bildungsgeschichte/n(1)* und *Heimatzeit(2)*, 2007 *Harry Heine(3)* und *Nachkriegsgeschichte/n(4)*. - Seit Sommer 2007 gibt Wilma Ruth Albrecht das „Wiesenhausblatt – e-Blätter für Schöne Literatur“ heraus. 2007/08 schreibt die Autorin ihren ersten Roman; e-Postkorrespondenzadresse / please, mailto dr.w.ruth.albrecht@gmx.net

(1) *Bildungsgeschichte/n: Texte aus drei Jahrzehnten*, Shaker, Aachen, 202 p., ISBN 3-8322-4897-8; (2) *Heimatzeit: Erzählungen - Gedichte - Geschichte*, VerlagsKontor für akustisch angewandte Texte: VerKaat, 2006, ISBN 3-921384-087; (3) *Harry Heine*, Shaker, Aachen 2007, 114 p., ISBN 978-3-8322-6062-0; (4) *Nachkriegsgeschichte/n. Sozialwissenschaftliche Beiträge zur Zeit(geschichte)*, Shaker, Aachen 2007, 266 p., ISBN 978-3-8322-6507-9

I.

Trier
Römerstraße
Geh. Regierungsrat v. Westphalen,
Tochter Jenny

Kirchheim/Pfalz
im August 1830

Liebe Jenny, beste Freundin!

Endlich nach drei Tagen durchrüttelnder Kutschfahrt sind Vater und ich gestern im warmen Pfalzaugust wieder in Kirchheim angekommen, nicht ohne seltsamen Geschehnissen beigewohnt zu haben.

Obwohl alles mir bekannt, fühl' ich mich fast fremd. Denn hier ist es so puppenstubenklein, fast wie im Zwergenreich im Vergleich zu Eurer alt-ehrwürdigen Stadt: Wir können wohl auch ein Stadttor, eine – wenn auch nur halbe – Residenz, die durch Mozart berühmte Barockkirche St. Paul und einen Markt vorweisen, doch natürlich nicht vergleichbar mit Triers gewaltiger Basilika, der Porta Nigra, der Residenz, den hohen Stadthäusern um den geschäftigen Markt und ... das ist eine ganz andere Welt.

Dass wir beide uns sogleich gut verstanden, erfreute nicht nur die Väter, sondern erwärmt mir auch jetzt noch das Herz.

Ich hoffe, dass die kleinen Streitereien darüber, ob Goethe oder Heine der wahre Sitz im Parnass zusteht, oder die anderen Neckereien mit Karlchen keine Unstimmigkeit zurückgelassen haben. Aber ich finde nun einmal Heines Mailieder freier, lichter und weiblicher als Goethes männliches Liebesdrängen. Doch damit soll der alte Zwist nicht noch einmal aufgewärmt werden.

Ich will Dir unbedingt noch von einem Erlebnis während der Kutschfahrt erzählen. Am dritten Reisetag, etwa um die Mittagszeit,

kamen wir kurz vor dem Ort Alsenz in ein höllisches Gewitter. Es blitzte und donnerte schrecklich, schwerer Regen prasselte eine halbe Stunde auf das Kutschendach und ließ die Räder in die sich aufweichenden Route, eigentlich ein besserer Feldweg, eingraben. Glücklicherweise erreichten wir noch ein vorstädtisches Gasthaus. Der Wirt erschien mürrisch und meinte, er könne uns nicht aufnehmen, weil eine Geschlossene Gesellschaft feiere. Tatsächlich war die Gaststube sehr gut besucht- und das an einem Werktag. Aber dann ließ er sich doch angesichts des Unwetters erweichen und führte uns in ein separates Hinterzimmer, wahrscheinlich seine private gute Stube.

Von dort hörten wir aus dem Gasträum aufrührerische Reden und kämpferische französisch Lieder.

Erst auf Drängen des Vaters erzählte uns der Wirt, dass in Paris die Revolution ausgebrochen sei, die Drucker streikten, die Studenten und Handwerker Barrikaden errichtet hätten und Karl X. abgesetzt worden sei, wobei er fast flehend bat, ihm keine Schwierigkeiten wegen des Tumults im Gasträum zu machen.

Jetzt hättest Du den Vater sehen sollen. Nichts konnte ihn zurückhalten. Er drängte in die Gaststube, um zur allgemeinen Verwunderung den Anwesenden seine Sympathie zu erweisen.

Er debattierte und diskutierte mit den anwesenden Bürgern und Handwerkern, wobei er enthusiastisch herumfuchtelte - ich glaube es ging um gleiche Rechte und Pflichten, Pressfreiheit, öffentliche Gerichtsverfahren, Wahlen - und was weiß ich noch. Jedenfalls ging es hitzig hin und her.

Fast zum Streit kam es darüber, an welcher Stelle am nächsten Tag ein Freiheitsbaum gesetzt werden sollte.

Unterdessen schlich auch ich mich in den Gasträum und bemerkte in einer Ecke einen jungen Burschen, der auf seinem Saiteninstrument spielte, einer Laute wahrscheinlich. Als er mich sah, bedeutete er mir, mich zu ihm zu setzen. Er sang eher leise und von den anderen unbeachtet verschiedene Volkslieder. Darunter manche, die mir bekannt, aber auch solche, die für die Ohren eines jungen Mädchens nicht bestimmt sind, wie das von dem Mönch und der Nonne.

Als er jedoch die Melodie von „Die Gedanken sind frei“ spielte und die erste Strophe vortrug, stimmte erst einer, dann ein anderer mit ein, bis zum Schluss ein vielstimmiger Männerchor anhub, um zu jubilieren:

„Die Gedanken sind frei! Wer kann sie erraten?
Sie fliegen vorbei wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen,
kein Jäger erschießen
mit Pulver und Blei.
Die Gedanken sind frei!“

Währenddessen verzog sich das Gewitter, der Himmel klarte auf, die Wolken zogen ab und ließen die warme Julisonne erstrahlen, so dass die nasse Erde dampfte und funkelte, als sei sie soeben neu erschaffen worden.

Als wir einige Stunden später unsere Fahrt fortsetzen konnten, wurden wir mit der Marseillaise verabschiedet und mein Hütchen mit blau-weiß-roten Bändern verziert.

So einen aufregenden, freudigen Tag hatte ich bis jetzt noch nicht erlebt.

Ja, bis jetzt. Aber weiß man, was noch alles passieren kann?

Grüße alle die Deinen und auch das freche Karlchen (wenngleich ich nicht verstehe, was Du an dem Jüngling, der doch gerade das Hemdchen abgelegt hat, findest).

In immer noch freudiger Verwirrtheit grüßt Dich
von Herzen ohne Schmerzen in Lieb

Deine Margaretha.

II.

Kirchheim/Pfalz,
im August 1831

Ma chère amie, Mademoiselle Jenny !

Welche große Freude hast Du mir mit Deinem Geburtstagspräsent zum Achtzehnten und dem lieben Brief gemacht.

Die Stickerei ist fein, die Motivwahl sinnig gewählt und die Farben elegant komponiert. Nun ziert das Deckchen meinen Lesetisch, so dass ich immer an Dich erinnert werde.

Ich glaube Dir gerne, dass der Verfall Deines Dichtersfürsten Dich sehr betrübt. Doch lass´ Dich damit trösten, dass er ein großes Werk hinterlassen wird und letztlich sein Leben gelebt hat. Er war doch schon lange ein Greis und seine Zeit lag in einem anderen Jahrhundert.

Wir leben jetzt in einer neuen Zeit und brauchen junge Dichter, Denker und Ideale.

Ich halte es mit meinem Harry H. und empfehle Dir seine Reisebilder zu lesen, ja zu studieren, damit Du in dieser neuen Zeit ankommst. Denn in ihr wollen wir Mädchen und Frauen auch gehört werden, wenn wir unsere Lebensträume aussprechen.

Seit dem Erlebnis vor Alsenz im letzten Jahr spüre ich eine ständige innere Unruhe, so als fordere man mich auf zuzupacken, dass die Kutsche nicht im Dreck stecken bleibt, sondern in Fahrt kommt.

Du wirst vielleicht verstehen können, wenn ich Dir berichte, was ich vor zwei Wochen erlebte.

Der Vater hatte wieder einmal in Dürckheim Amtliches oder Geschäftliches zu erledigen, und diesmal durfte ich ihn begleiten, auch um der Tante einen Besuch abzustatten.

Als wir bei ihr den Kaffee bei offenem Fenster einnahmen, hörten wir auf einmal von der Straße Lärm von Gesang durchmischt. Ich eilte sogleich ans Fenster und sah einen Zug von siebzig bis achtzig gutgelaunter junger Burschen, die geradewegs die Abbiegung zur Hardenburg einschlugen und mir, als sie mich erblickten, allerlei Kosenamen und Handküsse zuwarfen.

Als das Tantchen sich auch ans Fenster stellte und einen der Burschen fragte, was wohl der Anlass zu solch einem Auflauf sei, ließ sich ein Gewitzter mit frech sitzendem Käppi gern in ein Gespräch ein.

Er stellte sich zuerst korrekt vor als Karl Heinrich Brüggemann aus Hopsten in Westfalen, Student der Kameralwissenschaften, zuerst Bonn und jetzt Heidelberg.

Dann erklärte er, sie seien alle Heidelberger Studenten, Fäßlerianer genannt, worüber ich herzlich lachen musste. Ihr akademischer Senat habe diesen Tagesausflug erlaubt. Sie wollten auf der Hardenburg ein Festessen veranstalten und damit den ersten Jahrestag der französischen Julirevolution begehen. Alles legal und von Behörden genehmigt, sogar der Pedell und ein bayerischer Generalmajor seien anwesend, damit es zu keinen politischen Entrüstungen komme.

Sofort wurde auch der Vater, der sich als Beschützer der Weiblichkeit ebenfalls ans Fenster begeben hatte, neugierig. Er fragte sogar, ob er den Zug ein Stück des Weges begleiten dürfe.

Mit Freuden wurde er aufgenommen. Kurze Zeit später sah ich ihn am Ende des Zuges mit dem jungen Mann im Gespräch vertieft den Hügel aufwärts wandern.

Erst am späten Nachmittag kehrten die Studenten von Wein angeheitert lärmend zurück. Auch der Vater fand sich wieder ein, aber nur um Bescheid zu sagen, dass er sich noch einmal wegbegeben müsse. Es könne spät werden, denn es sei noch ein Freundestreffen auf der Limburg angesagt, wir sollten nicht auf ihn warten.

Am nächsten Tag fuhren Vater und ich wieder nach Kirchheim zurück. Der Vater, gut gelaunt, ließ mehrmals anhalten, um die Pferde zu tränken und sich, ja sogar mir, einen Schoppen zu gönnen.

Zuhause vergrub er sich sogleich in seine Studierstube.

Mir wurde klar: Irgendetwas Geheimnisvolles musste sich in der vergangenen Nacht ereignet haben.

Am nächsten Tag bekam Vater von einem Freund aus Studienzeiten Besuch.

Ich schlich mehrmals um die geschlossene Tür, konnte aber nicht verstehen, was im Raum gesprochen wurde. Üblicherweise interessiert mich Advokatengekräusel überhaupt nicht, deshalb lausche ich auch nicht.

Doch dieses Mal hatte ich das Gefühl, als würde etwas von großem Interesse verhandelt.

Da die entfachte Neugierde aber im Hause nicht gestillt werden konnte, lief ich enttäuscht in den Garten, um mich am Brunnen abzukühlen.

Da drang aus dem Studierzimmer Vaters sonore Stimme. Anscheinend las er aus einer Rede vor. In Erinnerung blieben mir nur Satzketten, etwa dieser Art:

„Wohl beim ersten Blick auf unser zerrissenes Vaterland und geschändetes Volksthum sind wir dahin einig, daß der zerrissene Zustand durchaus zu verdammen sei.“ Das Land „zerrissen durch usurpatorische Fürsten, ausgestrichen aus der Reihe der Großmächte“ liegt von „mörderischen Mauten durchschnitten, von verschiedenen Verfassungen buntscheckig entstellt“, „von Mischlingen und Gaunern bewohnt“.

Seine Stimme wurde bestimmender und fester bei den Forderungen: „Selbständig sollen sich im Reich die Kreise und Gemeinden ausbilden.“ „Weg mit den heimlichen Gerichten.“ „Alle Männer sollen wehrbar sein.“ Dann der Aufruf: „Nur durch gewaltsame Umwälzungen können radikale Verbesserungen zu Stande kommen.“

Genau so oder ähnlich hat es letztes Jahr in der Wirtschaft vor Alsenz geklungen.

Deshalb auch meine innere Unruhe. Dazu kommt, dass der Vater nicht weiß, dass ich gelauscht habe.

Du, liebe Jenny, bist der einzige Mensch, dem ich dies Erlauschte wage anzuvertrauen, zumal ich fast vor Mitteilungsbedürfnis platze.

Jetzt haben wir beide zusammen ein Geheimnis, das uns fest verbindet.

Ich brauche Dich nicht zu bitten, dass Du mich nicht verrätst, weil ich ja weiß, dass Du es nicht tust.

In enger Freundschaft und Liebe verbunden

Deine Margaretha.

Postskriptum: Anbei in Geheimschrift das Lied „Mönch und Nonne“, bitte vorsichtig plätten !

III.

Kirchheim, Pfalz,
im Juni 1832

Liebe Jenny!

Ich muss Dir unbedingt von dem großartigen Ereignis berichten, das ich vor ein paar Tagen miterleben durfte.

Du erinnerst Dich vielleicht noch an meinen Brief vom letzten August, in dem ich Dir von einer inneren Unruhe und nervösen Anspannung schrieb, die, wie jetzt offenkundig, nicht meiner gesundheitlichen Konstitution, sondern öffentlichen Geschehnissen, die gegenwärtig ihren Ausbruch finden, geschuldet waren.

Bestimmt hast Du vom großen Hambacher Fest vernommen. Und ich kann Dir sagen, ich bin dabei gewesen. Ja, wirklich, zwei Tage lang.

Und das kam so:

Anfang des Jahres wurde in Zweibrücken der Press- und Vaterlandsverband gegründet. Zuvor gab es schon viele kleine örtliche Clubs, die sich auch als Lesegesellschaften bezeichneten. Selbst hier in Kirchheim besteht eine solche Gesellschaft, in der auch Frauen und Mädchen Mitglied sind. Die Initiative hat der Vater ergriffen. Wir treffen uns zwei Mal im Monat, lesen Dramen von Schiller, Börnes Briefe aus Paris, selbst den Code Napoléon und verschiedenes mehr.

Mitte März brachte ein Mitglied des Clubs einen Brief eines Herrn Siebenpfeiffer mit, in dem zu einem allgemeinen Volksfest im Mai aufgerufen wurde. Öffentlich sollten dabei die Freiheitsrechte für den Einzelnen und besonders Pressefreiheit eingefordert werden.

Das schien zuerst ein kühnes Unterfangen, gleichwohl fand es im Laufe des Monats großen Anklang und Unterstützung

Dann am 27. Mai war es tatsächlich so weit. Unser Club beschaffte sich einen Leiterwagen, die Männer zimmerten Bänke, die sie auf dem

Wagen befestigten, wir Mädchen und Frauen nähten Sitzkissen und schmückten den Wagen mit bunten Bändern. Es sah aus, als wollten wir einen lustigen Frühlingsfestumzug veranstalten.

Vater hat mit Hilfe eines Haardter Weinbauern, für den er einmal erfolgreich prozessierte, eine Scheune besorgt, in der wir übernachteten und den Wagen abstellen konnten.

Am frühen Morgen ging es los. Ich hatte mein himmelblaues Kleid mit Spitzenrüschen am Ausschnitt angezogen und einen leichten Sommerhut, an dem ein Sträußchen frischer Maiglöckchen gesteckt war, aufgesetzt.

Als wir etwas verspätet in Neustadt ankamen, konnten wir kaum den Wagen durch die Straßen fahren, weil die von Menschen aus allen Landen richtiggehend verstopft waren. Dennoch gab es kein Geschimpfe und Gemurre, sondern nur Freundlichkeit und Heiterkeit, als wir uns durch die Menge quetschten.

Endlich hatten die Braunen den Wagen auf die Höhe gezogen, wir konnten absitzen und uns in den Festzug zum Hambacher Schloss, einen bunten Lindwurm von ungeheurer Länge, einreihen.

Es waren unterschiedliche Gruppen ausmachbar: Einige schwenkten Fahnen, andere wedelten mit Hüten und Spazierstöcken, Fanfaren, Trompeten und Pauken spielten auf, stramme Bürgerinnen führten Knaben und Mädchen mit sich, es wurde pfälzisch, sächsisch, polnisch, französisch und was weiß ich noch geschwätzt - also ein richtig buntes Treiben. Der Nachbar wurde mit Bürger angesprochen und nach seiner Herkunft gefragt. Mit zunächst völlig unbekanntem Landsleuten wurde geplaudert und gescherzt, sei es in breitem oder spitzen Dialekt.

Man schätzte später, das zwanzig bis dreißigtausend Menschen unterwegs waren. Die konnten natürlich nicht alle vor der Ruine Platz finden. Ich drängte mich während des Bergganges behände in den vorderen Teil des Zuges und gelangte glücklicherweise auf den Versammlungsplatz, wo die Redner nicht müde wurden, für Einheit und Freiheit zu werben.

Plötzlich trat der Brüggemann, der kleine Studioso mit dem schiefen Käppi, auf die Tribüne und hielt mit klarer und lauter Stimme eine

feurige Rede, in der die Worte: Freiheit, Gleichheit, Einigkeit, Vaterland, Freistaat und Wiedergeburt Europas nur so herumwirbelten. Am Schluss rezitierte er den Rütli-Schwur in Schillers Worten:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.
In keiner Not uns trennen und Gefahr!
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.“

Du kannst Dir denken, dass ich begeistert in den Chor der Tausende mit einstimmte.

Auf dem Rückweg wurden Lieder gesungen, wie Arndts „Was ist das deutsche Vaterland“ oder Körners „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“, des weiteren Spottlieder auf Fürsten sowie Frühlings- und Liebeslieder.

Am späten Nachmittag hingen in und an allen Gasthäusern und Straußwirtschaften Trauben von Menschen, die ihre Schoppen leerten oder ihr Viertele schlürften.

Auf dem Marktplatz spielte Musik und ich wurde vielfach zum Tanze aufgefordert. Besonders umwarb mich ein hoch gewachsener Frankfurter Student, mit dem ich vergnügt hopste und drehte, wobei er mir schon angeheitert viele Artigkeiten, Nettigkeiten und manchmal sogar zärtlich Anzügliches ins Ohr flüsterte. Er heißt übrigens Theodor Engelmann und seine Eltern betreiben einen kleinen Steinbruch bei Imsbach, also nicht weit von Kirchheim entfernt.

Aber kurz vor Einbruch der Dunkelheit entdeckte mich eine Nachbarin aus Kirchheim und zog mich energisch mit sich, so dass ich mich nur kurz von Theodor verabschieden konnte.

Auf dem Wege zur Bauernscheune in Haardt klebten mir fast die Füße auf dem Boden und wollten kaum den Berghang ersteigen.

Auf halber Höhe blickten wir zurück auf die Stadt und sahen noch im Dunkel den hellen Schein des studentischen Fackelzuges, der sich durch die verwinkelten Gassen zum Wirthaus, in dem Siebenpfeiffer und Wirth, die Hauptorganisatoren des Festes, nächtigen wollten, bewegte.

Wie ich die Scheune erreichte und wer mich ins Stroh bettete, weiß ich beim besten Willen nicht mehr zu sagen. Auf jeden Fall schlief ich fest bis in den Mittag hinein.

Deshalb habe ich auch nicht alle Ereignisse des folgenden Tages mitbekommen.

Auf der Rückfahrt erzählte der Vater, dass sich vor dem Neustädter Schießhaus fünfhundert bis sechshundert Mann, darunter auch er versammelt hätten. Sie seien von Siebenpfeiffer aufgefordert worden eine provisorische Regierung zu bilden, die die Aufgabe haben sollte, die Wahl einer National-Repräsentation vorzubereiten und dem Bundestag selbstbewusst gegenüberzutreten. Der Vater wurde für den Donnersberg gewählt.

Doch als man sich im Hause des Landstandes Schoppmann versammelte, um diese provisorische Regierung zu bilden, rutsche manchem strammen Landmann das Herz in die Hose.

Besonders erbost zeigte sich Vater darüber, dass der Brüggemann, der doch am Vortage so revolutionär auftrat, nun abwiegelte und besänftigte, so dass das Vorhaben scheiterte.

In unserem Städtchen wurden wir mit viel Hallo begrüßt. Der Vater, noch oder wieder im Freudenrausch, bestellte für den nächsten Tag den Ausrufer, um die Bevölkerung zu einem Volksumtrunk im Schlosspark einzuladen.

Aber das ist eine ganz eigene Geschichte.

Da die Feder kratzt und meine Finger vom vielen Schreiben schon starr werden, schließe ich hier den Brief, den Du gerne allen Freunden und Bekannten vorlesen magst.

Herzliche Grüße an Dich, liebe Jenny, Deinen Vater, alle Freunde ...und wenn es sein muss auch ans Karlchen.

Innig verbunden

Deine Margaretha.

IV.

Kirchheim/Pfalz,
im Mai 1837

Liebe Jenny,
Du sanftes, unschuldiges Rehlein!

Ich sitze vor geöffneten Fenster am runden Lesetisch, den immer noch Dein Stickdeckchen ziert und schaue gefühllos in den Park, in dem die großen Kastanienbäume ihre weißen und rosa Kerzen aufgestellt haben, fast so, als soll Deine, wenn auch noch geheime Verlobung mit Karlchen gefeiert werden.

Dass Du mir dieses Geheimnis in Deinem letzten Brief anvertraut hast, zeigt mir, wie innig wir uns immer noch verbunden sind.

Es ist völlig falsch, uns Mädchen und Frauen als Plaudertaschen und Klatschweiber zu bezeichnen. Du wahrtest mein Geheimnis und ich werde das Deine ebenfalls tief ins Herz versenken.

Während ich das niederschreibe, zwitschern draußen die kleinen Rotkehlchen und Meisen, eine Amsel hüpfert vergnügt auf dem Rasen, um mit kurzem Nicken eine Larve oder einen Wurmen zu packen, den sie sogleich verschlingt.

Wenn ich jedoch meinen Blick hebe, sehe ich auf dem Lindenbaum einen frechen Raben hässlich krächzen, so als wolle er das neue Leben der Natur verspotten oder es gar denuncieren.

Der freche gefiederte Schwarzrock war aber nicht der Verräter. Es war ein ganz gewöhnlicher Deutschrockträger, der dem Vater anhängte, mit dem Leseclub eine Geheimgesellschaft zu tarnen, die zum Aufruhr im Lande anstacheln wolle und vielfältige Verbindungen im In- und Ausland zu Demagogen unterhalte.

Besonders Verbindungen zur Franconia, die vor vier Jahren im April diesen unseligen, politisch dummen Wachensturm in Frankfurt unternahm, werden ihm vorgeworfen.

Alles nur deshalb, weil mich der Theodor - Du erinnerst Dich, der Student aus Frankfurt, der mir während des Tanzabends in Neustadt Zärtlichkeiten ins Ohr flüsterte - , umwarb. Jedes Mal, wenn er die Eltern in Imsbach besuchte, schaute er auf dem Weg bei uns vorbei. Vielleicht wäre es auch zu einer Verlobung gekommen, denn nicht nur ich, sondern auch der Vater mochte ihn recht gut leiden. Doch nun ist er wegen Beteiligung am Sturm der Hauptwache in Frankfurt schon jahrelang arrestiert. Ihm droht nach den neuen Demagogengesetzen vielleicht sogar die Todesstrafe, zumindest aber Festungshaft.

In diesem Zusammenhang wurde dem Vater unterstellt, er sei in das Frankfurter Geschehen eingeweiht gewesen. Doch glücklicherweise konnte ihm nichts nachgewiesen werden, denn - wie er geschickt argumentierte - könne ihm die väterliche Fürsorge um die Zukunft seiner Tochter nicht als Hochverrat ausgelegt werden.

Doch der Leseverein bleibt geschlossen.

Der Vater ist sehr betrübt und will sich verändern. Er spricht oft davon, dass er kein Advokat mehr sein könne und wolle, weil die Herrschaft das phantastisch idealisierte Recht wieder eingefangen habe und würgend am Bündel führe.

Was er damit meint, verstehe ich auch nicht so recht.

Jedenfalls verhandelt er mit einem Pächter für unser Anwesen, korrespondiert eifrig in die Schweiz und widmet sich seit Monaten naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien.

Er möchte auch, dass ich etwas Gescheites für mein späteres Leben lerne und fragte bei Fröbel an, ob er zur Kinderfrau ausbilde.

Gut, es soll mir recht sein. Trostloser als hier kann es auch in der Fremde nicht sein.

Solltest Du also längere Zeit nichts mehr von mir hören, dann denke nicht, dass unser inniges Band der Zuneigung zerrissen sei. Es wird nur zeitlich - räumlich gedehnt und belastet, aber hoffentlich nicht entzweit.

Das gleiche wünsche ich dem Liebesband zwischen Dir und Karlchen.

Vergiss mich nicht und bleib mir treu

Deine Margaretha.

Postskriptum: Ich lege Dir ein Lesezeichen mit getrockneten Rosenblättern bei. Stecke es an die Stelle des Verses 3569 des Fausts Deines geliebten Dichters. Ich nehme meine jugendliche Einschätzung, dass das Gretchen eine dumme Kuh sei, weil sie sich von einem alten ausgetrockneten Gelehrten und dem Teufel verführen ließ, hiermit ausdrücklich zurück. Dies nicht, weil ich meine Meinung geändert hätte, sondern um Dich nicht zu betrüben.

V.

Kreuznach,
Frau von Westphalen,
Tochter Jenny

Kirchheim/Pfalz,
im September 1843

Liebe Jenny, chère Madame, junge Hausfrau!

Wie bin ich froh, dass Du jetzt endlich Dein Karlchen heiraten durftest.

Andererseits bin ich tief betrübt, Deiner Einladung zu den Feiern nicht habe folgen können, zumal Kreuznach nur wenige Stunden von Kirchheim entfernt ist.

Während Ihr sicherlich dem goldenen Nahewein heftig zugesprochen habt und in der Brückenschenke ausgiebig speistet, rumpelte unsere Postkutsche über die napoleonische Route durchs Elsaß.

Ende Mai war auch für uns die Schweizer Zeit beendet, nachdem zuvor der Herwegh aus Zürich ausgewiesen, der Fröbel, nicht der Pädagoge, sondern der Zeitschriftenherausgeber, staatlich bedrängt wurde, seine Verlegertätigkeit einzustellen, und der Weitling ins Gefängnis kam.

Da der Vater noch in Straßburg einen mehrtägigen Aufenthalt geplant hatte, um Freunde, Druckereien und Apotheker aufzusuchen, kamen wir erst Ende August in Kirchheim an.

Dort nun erwartete uns eine große Misere, denn der Kartoffelkäfer war dabei die Äcker kahl zu fressen und die ganze Ernte zu vernichten. Nun droht zusätzlich zur politischen Misere auch noch die soziale mit einem Hungerwinter – auch auf dem Lande. Denn Armut prägt nicht allein die Berliner Armenkolonie, die von Deiner naiv-schwärmerischen Bettina von A. ihrem König ans Herz gelegt wird.

Während der Vater versuchte, Arsen zu beschaffen, deshalb nach Kaiserslautern, Alzey, ja selbst nach Mainz die Apotheken um Lieferungen ersuchte, um durch Besprühen noch zu retten, was zu retten war, veranstalteten viele Dorfgemeinden unter der Kuratel ihrer Geistlichkeit, die in den vorausgegangenen Jahren die Denkfaulheit der Bauern wieder nährte, Bittprozessionen durch die Felder. Sie glaubten wohl der Käfer sei so dumm wie sie und ließe sich durch Weihwasser einräuchern und vom Fressen abhalten. Andere, völlig hilflos, schickten ihre kleinen Kinder auf die Äcker, um die Käfer einzusammeln.

Aber ach, das war noch nicht alles. Inzwischen habe ich auch erfahren, dass der Theodor nach sechs Jahren Festungshaft im Zuge der preußischen Amnestie von 1841 durch Wilhelm IV. vorzeitig entlassen wurde und nach Virginia/Übersee ausgewandert ist.

Ich, als Jungfer von 31 Jahren, muss nun wahrscheinlich mein Leben ohne Mann und eigene Kinder verbringen oder ein eigenes Leben aufbauen. Und ich will es auch, denn ich habe in der Schweiz viel gelernt.

Von den Fröbel'schen Ansichten über Kindererziehung habe ich in Willisau, das liegt im Kanton Luzern, trotz klerikaler Fußangeln,

genügend mitbekommen, so dass ich mich entschlossen habe, selbst einen Kindergarten zu gründen.

Schon eingerichtet ist ein Spielkreis für Kleinkinder und ihre Mütter.

Die entsprechenden Beschäftigungsmittel und Spiele, wie Bälle, Würfel, Walzen, Stäbchen usw. habe ich aus der Schweiz mitgebracht. Die halbe Residenz und der Park bieten genügend Platz und einige alte Freunde aus dem Leseclub, vor allem die Hitzfelds und der Schmidt, unterstützen.

Meine Vorstellung ist, wie Fröbel lehrt, ausgehend vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, kurz von der Anschauung zum Begriff zu gelangen – da dürftest auch Du mir als Goetheanerin zustimmen.

Die Muttersprache und ihr umfassender Gebrauch beim Sprechen, Lesen, Vortragen und Schreiben bildet natürlich den Grundstein.

Langfristig, so träume ich, wird der Kindergarten in eine öffentliche Volksschule überführt. In ihr sollen die Kinder auch und gerade aus ärmeren Klassen Erdkundeunterricht, naturwissenschaftlichen Unterricht, Zeichenunterricht und musischen Unterricht erhalten.

Wie Fröbel bin auch ich davon überzeugt, dass man von der genauen Beobachtung der nächsten Umgebung schrittweise zur Erschließung der weiteren und später der abstrakten Welt gelangen muss und dass vom Spiel schrittweise zur bewussten und sinnvollen Arbeit erzogen werden soll.

Hoffentlich mache ich Dir mit meinen Plänen keine Angst.

Nachdem Du so viele Jahre auf den Ehestand warten musstest, freust Du Dich sicher auf Dein erstes Kind. Und dann kommt eine alte gatten- und kinderlose Jungfer daher und will die Kindererziehung vergemeinschaften!

Aber das ist sie ja schon lange. Allerdings unter mittelalterlichen Methoden und der Fuchtel der Jesuiten.

Glaube mir bitte, dem Klerikalismus muss sein Spielzeug entrissen werden, sonst schnappen noch die alten Nilkrokodile zu und verschleppen die Jugend ins Alte Ägypten unter die Priesterherrschaft.

So, das war's von mir.

Grüße alle die Deinen, die Mama, das Karlchen und alle Bekannten.

Lass' Dich küssend umarmen von

Deiner, sich Deines Glücks erfreuenden

Margaretha.

VI.

Paris,
38 Rue Vaneau

Kirchheim/Pfalz
im August 1844

Liebe Jenny,

Herzlichen Glückwunsch zur Geburt der Kleinen.

Jetzt bist Du also ein kleines Muttchen, hast Dich auch noch verdoppelt, parlierst französisch-demokratisch und verkehrst im Dichterparnass.

Dein Karlchen ist als Mitherausgeber der Jahrbücher zu einem bei Radikalen und Demagogenverfolgern großen Karl, einem Charlemagne, herangewachsen. Mit seiner, wenn auch nur ideellen, deutsch-französischen Einigung hat er sich den Hass aller Turnväter, Rheinpatrioten, Philister und Residenzkanailen zugezogen.

Die haben auch ganz schnell zugeschlagen und Mitte März 230 Exemplare der beiden Zeitschriftenhefte der Deutsch-Französischen Jahrbücher an der Grenze bei Lauterburg beschlagnahmt. Irgendeiner unter unseren Jüngern ist immer der Verräter.

Das bedeutet natürlich für Euch einen großen finanziellen Verlust, denn immerhin gab es feste Abnehmer.

Für uns wiederum brachte diese Requirierung politische Bedrängnis, denn man fand bei der Beschlagnahme auch ein Verzeichnis der Buchhandlungen und Privatleute, an welche die Zeitschrift ausgeliefert werden sollten.

Unsere Freunde, die streng verhört wurden, erzählten, dass es weniger die Aufsätze waren, mit der die Beschlagnahme begründet wurde, sondern Heines Lobgesänge auf König Ludwig. Sie würden eine

Majestätsbeleidigung darstellen, die staatliche Autorität untergraben und dadurch aufständische Aktionen fördern und unterstützen.

Vor allem beleidigt und in seiner Würde sowie Ehre gekränkt fühle Ludwig I. sich dadurch, dass er als stammelnder König, Kunst-Eunuch, hässlicher Tor bezeichnet wird, der Apoll in den Wahnsinn treibt und die Mutter Gottes fürchten lässt, bei seinem Anblick im Wehenbett einen Wechselbalg zu gebären.

Jetzt will natürlich jeder wissen, warum G.P. Mutler in Landau verhaftet und andere strengen Verhören unterzogen wurden, folglich zirkulieren die Lobgesänge in vielen Abschriften im Land.

Dass der Vater in den Besitz der Hefte gelangte, hängt damit zusammen, dass er als - nun wieder - Advokat natürlich das Corpus

delicti zur Verteidigung seiner Klienten benötigt. Selbstverständlich müssen auch die Klienten genau studieren, was ihnen an Hand der Hefte vorgeworfen wird und sich mit Leuten beraten, die sie entlasten können. So findet der Inhalt der Jahrbücher also doch Verbreitung.

Ich bin ja nur eine Frau, deshalb nimmt man mich bei den Kommissariaten gar nicht wahr. So kann ich also unbeachtet in meinem weiblichen Lesekränzchen Karls Kritik propagieren.

Besonders - auch sprachlich - gelungen, finde ich seine Zusammenfassung der Feuerbach'schen Religionskritik. Viel Diskussionsstoff bilden Sätze wie „die Kritik der Religion ist die Voraussetzung der Kritik“ oder „Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren.“ „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Natur, das Gemüt der herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.“

Ich ziehe dann immer auch Heines Reisebilder, vierter Teil, hinzu, in dem trefflich erkannt wird: „Wer seinen Gott leiden sieht, trägt leichter die eigenen Schmerzen“, nämlich die einer erkrankten und niedergetretenen Menschheit oder „daß das Christentum im Staate nötig ist, damit die Untertanen hübsch demütig gehorchen“. „Die Religion

kann nie schlimmer sinken, als wenn sie solchermaßen zur Staatsreligion erhoben wird; es geht dann gleichsam ihre innere Unschuld verloren, und sie wird öffentlich stolz wie eine deklarierte Mätresse“, der öffentlich Huldigungen und Ehrfurchtversicherungen dargebracht werden.

Heine bemerkte ja auch klar, „daß die Pfaffen in der ganzen Welt, Rabbinern, Muftis, Dominikaner, Konsistorialräte, Popen, Bonzen, kurz das ganze diplomatische Korps Gottes, im Gesichte eine gewisse Familienähnlichkeit haben, wie man sie immer findet bei Leuten, die ein und dasselbe Gewerbe treiben.“

Allerdings teile ich nicht Karls Einschätzung, die da lautet: „Für Deutschland ist die Kritik der Religion im wesentlichen beendet.“ Damit hat er unrecht. Das Gegenteil ist der Fall. Unter dem Volk ist sie kaum angekommen.

Zur Veranschaulichung folgende Geschichte.

Ich habe Dir ja in meinem letzten Briefe mitgeteilt, dass ich beabsichtigte einen Kindergarten zu eröffnen. Das ist mir auch gelungen.

Vater hat uns – mit uns meine ich mich und meine zwei Mitstreiterinnen – das alte Gartenhaus, die ehemalige Orangerie der Residenz, zur Verfügung gestellt, weil sie heizbar ist und viel Licht einfängt. Dort versammeln sich etwa fünfzehn bis zwanzig kleine Mädels und Bürschchen. Wir spielen mit Fröbel’schen Klötzchen, singen und tanzen, sammeln und ordnen das, was wir in der Natur finden, graben und pflanzen – und vieles mehr.

Vor zehn Tagen kam nun eine staatliche Kommission, in ihrem Gefolge der katholische Priester und der protestantische Pfarrer.

Ihnen sei Unerhörtes über das Treiben im Glashaus zugetragen worden und sie wollten nun untersuchen, ob es auch gut und sittlich zuginge.

Während ihrer Anwesenheit ließen wir uns in unserem Spiel und Tun nicht verbiegen. Beim Abgang gab es auch keine offene Kritik oder Verbote.

Lediglich die Dunkelmänner vermochten ihren Argwohn nicht verbergen, fragten sie doch zuvor die Kinder über ihre Religionsangehörigkeit aus, wollten Gebete und Legenden aufgesagt bekommen und suchten Kreuz und Gesangbücher. Dabei war nicht viel zu ernten.

Vor vier Tagen nun ich erhielt ein amtlich gesiegeltes Schreiben, in dem man mich streng auffordert: erstens ein sechsundzwanzig mal zwölf Zentimeter großes Kreuz über der Eingangtür anzubringen, zehn Katechismen (fünf katholische und fünf evangelische) anzuschaffen, einmal die Woche den Frühgottesdienst zu besuchen und darauf zu achten, dass die Jungen ihre Mützen und die Mädchen ihre Kopftücher tragen, wenn ich mit ihnen im Städtchen ausgehe.

In einigen Monaten käme die Kommission zur Prüfung wieder. Dann müsse jedes Kind das Vaterunser, einen Psalm und eine Heiligengeschichte aufsagen.

Nur wenn diese Auflagen erfüllt werden, sei gewährleistet, dass die sittliche Ordnung nicht gefährdet werde.

Also, Du siehst, liebe Jenny, wie die Nilkrokodile ihr Maul sperren.

Solcherlei Schikane bleibt Euch im freien Land erspart.

Zum Abschluss wünsche ich Euch von Herzen Wohlsein, dem Kinde und der Mutter Gesundheit und der ganzen kleinen Familie viel Liebe und Zusammenhalt.

Grüße auch Herwegh, mit dem ich aus der Zeit in der Schweiz gut bekannt, und überbringe Heine, wenn Du ihn triffst, meine Verehrung.

In treuer Freundschaft

Margaretha.

VII.

Trier,
Brückengasse 633

Kirchheim/Pfalz,
im September 1848

Liebe Jenny!

Endlich, endlich!

Ja, endlich ist der deutsche Michel aufgewacht, hat sich die Zipfelmütze vom Kopf gezogen und ein lustiges Tirolerhütchen aufgesetzt. Nun rüttelt er am morschen Gebälk des Bundes und pfeift auf die Fürsten.

Lange genug hat er sich von den frechen Franzosen wegen seiner Schlafmützigkeit hänseln und necken lassen. Nun jedoch, nachdem die Franzosen ihren konstitutionellen Bürgerkönig verjagten, fühlt er sich ermutigt, zumindest Konstitutionalismus und Bürgerrechte einzufordern.

Dass die Unruhe im Lande zunimmt und Veränderungen anstehen, spürte ich schon letzten Herbst sehr deutlich, als ich eine Vortragsreise durch die Vorderpfalz und Rheinbaden unternahm.

Von verschiedenen Gemeindevertretern aus Frankenthal, Worms, Speyer, Neustadt, aber auch Mannheim, Wiesloch und Karlsruhe wurde ich eingeladen, um mein Kindergartenmodell vorzustellen.

Klar ging es in den Gesprächen und bei Diskussionen auch sehr schnell um die Frage der Neugestaltung der Volksbildung und deren praktische Umsetzung. Damit kam man unvermeidlich zu allgemeineren politischen Forderungen.

So erkannte ich bald, dass die Opposition, besonders die Demokraten, schon richtige Forderungskataloge für die politische Umgestaltung des Landes erarbeitet hatte.

Leider konnte der Vater mich nicht begleiten, denn er leidet seit einigen Wochen am Herzen und muss oft das Bett hüten.

Allerdings scharte auch er im letzten Winter einen Kreis politisch Interessierter, bestehend aus Männern und Frauen, nicht allein bürgerlich gesetzten, sondern auch jungen um sich. Es wurden ein politischer Forderungskatalog erstellt und verschiedene Strategien im Zusammenhang mit einer aufkommenden Gärung im Lande diskutiert. Denn auch er fühlte, dass Veränderungen anstehen und betonte deshalb immer wieder, man müsse für Kommendes gut gerüstet sein, um Erfolge zu erzielen.

Und das waren wir dann auch!

Als Ende Februar die Meldung eintraf, dass es am 23. Februar in Paris zu Massendemonstrationen kam und schon ein Tag später Louis Philipp abdankte, wurden überall die Pressen angeworfen, um Aufrufe zu Demonstrationen, Bittschriften, Resolutionen, Flugblätter, Protestlieder und Spottgedichte zu drucken.

Besonders freute mich, dass die Forderungen nach kostenfreier Kindererziehung und Trennung von Staat und Kirche einen wichtigen Stellenwert erhielten.

Die bayerische Regierung glaubte wohl die revolutionären Ereignisse unter ihre Kontrolle bringen zu können und ließ schon am 6. März eine königliche Proklamation veröffentlichen, in der sie die zweite bayerische Kammer auf den 16. März einberief, um von ihr Gesetzesvorlagen zur Ministerverantwortlichkeit, Pressefreiheit, Wahlgesetzänderung, Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Schwurgerichte, Vereidigung der Soldaten auf die Verfassung und zu einem neuen Polizeigesetzbuch – alles ausschließlich liberale Forderungen – beraten zu lassen.

Jedoch Alwens, der Präsident der königlichen Regierung der Pfalz, versicherte noch schnell König Ludwig die unbedingte Loyalität der Pfälzer gegenüber der bayerischen Krone und entblödete sich sogar, eine Bekanntmachung überall im Lande anschlagen zu lassen, in der

Seine Majestät der König – und so wörtlich – „die würdige Haltung der Bewohner der Pfalz in dieser ersten Zeit und gegenüber der Gärung in dem westlichen Nachbarlande, besonders in einigen seiner Grenzbezirke“ lobt und das „pfalz-gräfliche Herz Seiner Majestät“ zur Schau stellt.

Damit erntete nicht nur er sondern auch der König Hohn und Spott. Vielerorts sang man jetzt nicht nur die Lola-Lieder sondern auch:

„Der Alwens, Ludwigs pfälzer Mann,
der hören nicht noch lesen kann,
wollt seinem König s'embrassieren,
tat schrecklich ihn damit blamieren.“

Schon am 20. März dankte Ludwig I. zugunsten seines Sohnes Maximilian II. ab.

Nachdem in den ersten Märztagen in den größeren Städten der Pfalz Volksversammlungen abgehalten und Adressen verabschiedet worden waren, folgten – wie geplant – in einer zweiten Welle die kleinen Landstädte und Ortschaften.

Von Hans-Peter Klein, Benjamin Guthmann, den Hitzfelds und Vater organisiert, fanden sich am 12. März hier auf der Festwiese des Städtchens fast tausend Menschen ein, die in einer Adresse an die zweite bayerische Kammer ihre Märzforderungen erhoben, die sie sogar persönlich unterzeichneten.

Vater drang darauf, sich nicht mit dem Programm der Liberalen zu begnügen, sondern auch auf gerechter Einkommenssteuer und soziale Gerechtigkeit zu drängen.

Den entsprechenden Passus der Resolution will ich Dir gerne vollständig wiedergeben:

„So freudig wir auch die Aufnahme der Punkte in die Adresse begrüßen und annehmen, so soll uns dennoch bedünken, als seyen einige wesentliche, das materielle Wohl der Bürger und Arbeiter näher berührende Übelstände nicht mit der ihren anklebenden Wichtigkeit hervorgehoben worden. Es ist dies die Abschaffung des ungerechtern

Steuersystems und die Einführung der Einkommenssteuer.“ Denn: „Was können alle politischen Forderungen nützen, wenn das materielle Wohl des Volkes und der ärmsten Klassen nicht gehoben wird? Der Arme, der mit Nahrungsversorgung täglich zu kämpfen hat, kann keinen Sinn für Freiheiten haben, die er nicht genießen kann. Unter dem Drucke des Entbehrens schwindet jede höhere Regung, darunter muß unser Augenmerke vorzüglich darauf gerichtet sein, daß mit Erringung politischer Freiheiten auch die Wohlfahrt der armen Menschen gefördert und gekräftigt wird.“

Du siehst, wir haben bis heute Nutzen aus den Jahrbüchern gezogen.

Vater und seine Freunde drängten auch darauf, dass die Märzerrungenschaften oder -versprechen nicht - wie hinlänglich bekannt - hinter verschlossenen Kammern in Formalien gepresst, dabei verwässert und verdünnt werden, um sie schließlich leichter ausschütten zu können.

Er erklärte immer wieder, dass die Volksbewegung weiter geführt werden müsse. Es reiche nicht aus sich zu versammeln, zu demonstrieren, um dann wieder friedlich nach Hause zu gehen.

Er aktivierte all seine Kräfte, um die Volksvereinbewegung zu fördern und zu bündeln. Deshalb zeigte er sich auch hoch zufrieden als Vertreter einer der 96 Volksvereinsabgeordneten, die sich am 9. April in der Fruchthalle zu Kaiserslautern zusammen fanden, um den gesamt-pfälzischen Volksverein zu gründen, aufzutreten. Denn erklärtes Ziel der Volksvereine ist ja bekanntlich die Durchsetzung der Volksbewaffnung.

Wenn nämlich eine Herrschaft wie die alten Wittelsbacher so schnell und scheinbar widerstandslos den Forderungen des Volkes nachgibt, verfolgt sie eine langfristige Strategie. Diese Erkenntnis spiegelt das Sprichwort:

„Oh Volk, halt Acht und sei nicht faul,
Sonst schmiert man dir den Brei um's Maul.“

Deshalb schien uns die Aktion von Hecker und Struve im April - wohl aus Sicht der radikalen Demokraten verständlich - übereilt, weil die Freischärler nicht im Volk verankert waren. Zudem lieferte der gute Georg H. mit seiner Legion deutscher Handwerker aus Paris den

nationalen Turnvätern und Rheinrittern Munition für die Anstachelung des Franzosenhasses.

Wir dagegen sind davon überzeugt, dass die Route an zwei Seiten ausgebaut und befestigt werden muss: einmal mittels der Volksvereine und zum anderen mit den gewählten Volksvertreter in den Parlamenten Gerade auf dem parlamentarischen Feld gibt es genügend zu tun.

Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, folgendes Beispiel:

Als die Stände für den 16. April in München einberufen wurden, sollte weiterhin das alte, an Besitz gebundene Wahlrecht Anwendung finden.

Das war natürlich völlig unakzeptabel. Deshalb wandten wir Bewohner aus Kirchheim uns an den Fünziger-Ausschuss des Vorparlaments und verlangten von ihm, dass er sich dafür einsetzen soll, dass in Bayern bei der anstehenden Wahl zur Nationalversammlung das Wahlgesetz dergestalt geändert werde, dass jedem volljährigen Deutschen das aktive und passive Wahlrecht zusteht, ansonsten würden die Unterzeichner – nun wörtlich- „alle in Folge des jetzigen bayerischen Wahlgesetzes gewählt werdenden Volk-Vertreter nicht als solche ansehen, mithin die gefaßt werdenden Beschlüsse der Nationalversammlung nicht als gültig und bindend“ betrachten.

Besonders engagiert zeigten sich in dieser Frage auch die jungen Leute unter fünfundzwanzig. Ich verstehe das, gab zusätzlich zu bedenken, warum nicht auch die Frauen und Mädchen über 21 Jahre das Wahlrecht erhalten sollen.

Doch damit stieß ich auf taube Ohren und hätte bei beharrlichem Verfolgen der Frauenwahlrechtsfrage wahrscheinlich einen Kampfplatz eröffnet, der die Kräfte nur zersplittert – so jedenfalls sieht es der Vater.

Dennoch meine nicht nur ich, dass es nicht einzusehen ist, uns Weibern politische Rechte vorzuenthalten.

So finde ich es nicht nur mutig sondern auch völlig richtig, dass Emma in Männerkleidung sich den Freischärlern anschloss.

Jetzt habe ich so viel Politisches geschrieben und mich noch gar nicht erkundigt, wie es Dir und den Kindern geht, immerhin sind es ja schon drei, wie Du mir geschrieben hast.

Auch würde ich gerne Deine Einladung nach Trier annehmen. Ich denke, dass der Herbst die beste Zeit zum Reisen ist.

Da es um den Vater jetzt wieder gesundheitlich besser steht, sollte sich ein Treffen einrichten lassen.

Ich sende Dir separat für die Kleinen einige Hemdchen, Höschen und Jäckchen, die ich selbst gefertigt, und viele bunte Klötzchen.

Habe weiterhin guten Mut, bleibe gesund und mir in Freundschaft verbunden.

Deine Margaretha.

VIII.

Koeln, Nr. 2678
Cecilienstraße 7

Kirchheim/Pfalz,
im Februar 1849

Liebe Jenny!

Jetzt im kalten Winter denke ich mit warmem Herzen an die golden leuchtenden Septembertage in Trier letzten Jahres.

Ich sehe uns an der Mosel spazieren gehen, die Rebenhügel hinaufsteigen, mit den Winzern scherzen und den Fischern plaudern.

Beim Einkauf auf dem Markt hüpfte die kleine Jenny munter um uns herum, stibitzt hier und da eine Pflaume und weint hemmungslos, als sie mit ihrem weißen Sommerkleidchen in den Dreck fällt.

Nicht zu vergessen die langen, anregenden Gespräche über Literatur und Politik, auch die lustigen Anekdoten; so muss ich jetzt noch darüber lächeln, was Du über die Fourière Emma erzähltest.

Welch Fortschritt ist beim Reisen zu verzeichnen: Rumpelte die Kutsche bei meinem ersten Besuch noch Tage über schlechte Routen, so benötigte ich diesmal nur noch Stunden, um von Trier nach Kirchheim zu gelangen.

Wie im Fluge überwindet man heute mit der Eisenbahn die Strecke Saarbrücken-Kaiserslautern, wobei man auch noch interessante Menschen kennen lernt.

So machte ich die Bekanntschaft von August Culmann, einem Advokaten aus Bergzabern und einer der vierzehn Pfälzer Abgeordneten in der Nationalversammlung. Er erzählte mir unter anderem, dass er erst vor wenigen Wochen sein Abgeordnetenmandat aufgenommen habe, nachdem die Südpfälzer Maximilian Glas abgewählt hatten. Dieser

nämlich habe für das Gesetz eines Reichsverwesers, den jetzt der scheinheilig, sich liberal gebärende Erzherzog Johann von Österreich gibt, gestimmt. Dabei erkenne doch jeder politisch denkende Bürger, dass mit einem Reichsverweser adlig, reaktionärer Herkunft der Weg hin zu einer demokratischen Republik versperrt werde. Immerhin hätten etwa hundert Abgeordnete lautstark dagegen protestiert, vor allem die Fraktion Donnersberg, der er auch angehöre.

Er sei jetzt im Lande unterwegs, um für Neuwahlen zur Nationalversammlung zu werben, besonders nach der Billigung des Waffenstillstandes von Malmö, der dazu geführt habe, dass in Schleswig die alten Zustände wieder hergestellt werden sollen. Ohne Befugnis und Recht habe die preußische Regierung diesen Waffenstillstand abgeschlossen. Da die Nationalversammlung mehrheitlich dieses rebellische Verfahren anerkannt habe, ermuntere sie damit zur Fortsetzung desselben.

Klar und weitsichtig hatte der Culmann letzten September schon die politische Lage durchschaut und eingeschätzt, wie die letzten Monate gezeigt haben:

In Preußen ist schon die gewählte Nationalversammlung aufgelöst und eine monarchistische Verfassung mit einem lächerlichen Klassenwahlrecht oktroyiert worden.

Um zu verhindern, dass Bayern diesem Vorbild folgt, gründete sich am 8. Oktober letzten Jahres in Neustadt aus Vertretern der Volkssouveränität ein Pfälzer Volksverein, der den Widerstand gegen den Adel und die Geldaristokratie organisieren soll.

Wie schrecklich auch die standrechtliche Erschießung von Robert Blum in Wien, die zeigte, dass die Rechte der demokratischen Volksabgeordneten blutig erdrückt werden sollen.

Die Proteste in Form von Todesfeiern, die auch bei uns beispielsweise in Neustadt, Speyer, Frankenthal und Kaiserslautern stattfanden,

haben natürlich den Robert nicht mehr zum Leben erwecken können, aber doch die Verbundenheit und Kampfbereitschaft der Linken und radikalen Demokraten gestärkt.

Wie überall so glich auch die Totenfeier in Kaiserslautern, an der ich teilnahm, nur der äußeren Form nach einer Beerdigung. Die Reden, die gehalten wurden, sprühten vor Leben. Niemand sollte auf die Erlösung im Himmel vertröstet werden, stattdessen hieß es: Denn von dem Elend zu erlösen, das können wir nur selber tun!

So nutzten die Zeitungen und die Volksvereine die Verabschiedung und Proklamation der Grundrechte Anfang des Jahres sogleich, um sie im Volk zu verbreiten und zu popularisieren.

Und nun diese ungeheuere Frechheit der bayerischen Regierung. Nicht nur, dass sich das Beisler-Ministerium schon im Januar weigerte, die immerhin von der Nationalversammlung des Deutschen Volkes verabschiedeten Grundrechte anzuerkennen, jetzt im März erklärt es auch noch, dass es zur Anerkennung der Reichsverfassung der Zustimmung der bayerischen Krone und beider Kammern bedürfe. Damit erklärt sich der reaktionäre Bock zum Gärtner im demokratischen Eden.

Immer lauter werden hier die Stimmen, die erklären, dass der parlamentarische Weg zur Reformierung und Demokratisierung der Verhältnisse gescheitert sei.

Schon geraume Zeit coursiert ein anonymes Flugblatt mit dem Lied:

„Deutschland! Was im März errungen,
Recht und Freiheit schwinden hin.
Auf mein Volk, das Schwert geschwungen,
die Verräter müssen fliehn.

Reichet uns die Hand, Soldaten
und sie stürzen ohne Blut,
die euch stets verraten,
diese Fürsten mit der Knut.

Frei ein Volk, das Herr im Lande
durch die Männer seiner Wahl.
Adel von Geburt und Geld
schwind auf ewig aus der Welt!“

Ohne hellseherische Fähigkeiten wage ich vorauszusagen, dass hier in den nächsten Wochen politisch Entscheidendes passieren wird.

Leider kränkt der Vater wieder. Sein Herz! Er vermag nur noch wenige Stunden am Tage sich frei zu ergehen, die meiste Zeit verbringt er im Liegen.

Die politischen Geschehnisse, die er wohl noch wach verfolgt, vermögen auch nicht dazu beizutragen, seinen Zustand zu heben, sie verstärken vielmehr die Herzkrämpfe.

Grüße Karl. Er soll aufrecht weiter kämpfen und sich durch die preußische Polizei und Justiz nicht einschüchtern lassen.

Bis auf weiteres. Lass Dich und die Kleinen herzlich umarmen und küssen

Deine Margaretha.

IX.

Boardinghouse
Leicester Square,
London

Zürich,
im traurigen Monat November 1849

Liebste Jenny!

Ja, ich bin immer noch traurig, sehr traurig und betrübt.

Der Vater ist tot. Am 14. Juli dieses Jahres verstarb er sechzigjährig an Herzversagen. Nach dem ersten Schlaganfall Mitte April konnte er schon nicht mehr sprechen, obwohl es doch so sehr seiner klarsichtigen Sprache bedurfte.

Andererseits waren in der Zwischenzeit neue Wortführer herangewachsen.

Nachdem am 21. April – wie zu befürchten war – nicht nur Preußen, sondern auch Bayern die Reichsverfassung verwarfen, drängten Ende April die Volksvereine zum Aufstand.

Besonders aktiv waren zu Beginn die Kommunisten Heinrich Loose und Johann Valentin Weber, die schon am 28. April in Neustadt drei- bis viertausend Männer versammelten und für den 2. Mai zur allgemeinen Volksversammlung der Pfalz aufriefen. Es sollte über das weitere Vorgehen im Zusammenhang mit der Reichsverfassung diskutiert und entschieden werden.

Auch andernorts in der Pfalz fanden ähnliche Versammlungen statt, selbst in so kleinen Orten wie Offenbach bei Landau, Oggersheim, Eppstein oder hier in Kirchheim.

Energisch und ohne Zögern schritt man zur Tat.

Schon am 2. Mai versammelten sich mehr als neuntausend Menschen in Kaiserslautern, wählten einen Landesausschuss zur Verteidigung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung, riefen zum Staatssteuerboykott auf, begannen die Volksbewaffnung umzusetzen und eine Landwehr zu organisieren. Die Staatskasse wurde beschlagnahmt und die Unterstützung der Revolutionäre in Baden und der Demokraten in Frankfurt gesucht.

In den Landesausschuss wurden übrigens auch der Abgeordnete August Culmann, den ich, wie ich Dir schrieb, während der Rückfahrt mit der Eisenbahn kennen lernte, und Karl Wilhelm Schmidt aus Kirchheim, unser altes Clubmitglied, gewählt.

Du glaubst es kaum, aber in kurzer Zeit fand der Landesausschuss Unterstützung in der ganzen Pfalz - ausgenommen natürlich der Festungen Landau und Germersheim.

Doch auch die Festungen bildeten bald kein Bollwerk mehr für die Reaktion.

In Landau nutzte die Mannschaft die Rastatter Rebellion aus, um zu desertieren.

Andere Soldaten schlossen sich sogar den Freischärlern oder unseren Verbänden an, so der Graf Fugger-Glött dem Blenkerschen Freikorps.

Nun, über den Verlauf der Ereignisse im Mai und Juni hier in der Pfalz werden Euch der D'Ester Karl, der selbst der Provisorischen Regierung in Kaiserslautern angehörte, und der Engels Fritz, der im Corps Willich bei Annweiler gegen die Preußen kämpfte, Genaueres berichtet haben und erzählen können.

Dass wir von den Preußen besiegt wurden und über das Land der Kriegszustand verhängt wurde, ist auch bekannt.

Wahrscheinlich werden spätere Historiker unsere Revolution bekritteln, kleinschreiben oder ins Lächerliche ziehen, um Volksaktionen zu diskreditieren.

Denn Geschichte ist ja immer die Geschichte der Herrschenden, die genügend Speichellecker finden.

Dennoch hoffe ich, dass der Witz und der Mut des Volkes sich ins historische Gedächtnis eingräbt.

Drei Ereignisse mögen veranschaulichen, was ich damit meine:

Als Bernhard Eistenstück, der am 5. Mai vom Innenminister von Gagern als Reichskommissar für die bayerische Pfalz ernannt wurde, um die Revolution zu unterdrücken, im Lande eintraf, wurde er in Neustadt von fünftausend Bürgern mit Jubelrufen und vielen Schoppen so eingenebelt, dass er das Gegenteil dessen unternahm, was ihm aufgetragen wurde: Er bestätigte den Landesverteidigungsausschuss und überredete sogar den Kommandanten der Landauer Festung, seine Nachsuche nach preußischen Truppen zur Verstärkung zurück zu ziehen.

Dem Blenker aus Worms gelangen folgende Streiche:

Als das erste Bataillon des 28. preußischen Infanterieregiments über die Rheinschanze versuchte nach Neustadt vorzudringen, ließ er seine Leute die Bahnschienen von Haßloch nach Neustadt abbauen, so dass die Preußen schon am 9. Mai wieder unverrichteter Dinge über den Rhein abziehen mussten. Er vermochte sogar den Brückenkopf gegenüber Mannheim einzunehmen und das dort stationierte bayerische Militär weinselig überreden, sich ihm anzuschließen.

Doch unvergessen bleibt der Mut unserer Mathilde aus Kirchheim. Ihre Mutter, die Frau des Arztes Hitzfeld, kenne ich schon viele, viele Jahre. Sie war Mitglied des Leseclubs, unterstützte meinen Kindergarten und leitete später das Frauenkomitee von Kirchheim.

Ihre Tochter Mathilde beteiligte sich eifrig am Bau der Barrikaden, die wir in der Alleestraße im Juni errichteten, und meldete mutig den Freischärlern den Anmarsch der Preußen am 14. Juni.

Dass die rund tausend Mann unseres Rhein Hessischen Armeekorps wenig gegen die viertausend gut ausgebildeten Preußen ausrichten konnten und sich deshalb zurückzogen, sollte weder ihnen noch Zitz und Bamberger als Feigheit angelastet werden. Immerhin wurde die Bevölkerung und der Ort weitgehend verschont.

Der Tod der vierzehn Barrikadenkämpfer schmerzte uns alle, vor allem den Vater, spielte sich das Drama doch sozusagen vor unserer Haustür und unter seinem Fenster ab. Aber er war viel zu schwach, um rechtzeitig oder überhaupt noch eingreifen können.

Nach dem Tod des Vaters hielt mich in Kirchheim nichts mehr.

Gebäude und Park sind verkauft. Georg, der bekanntlich die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzt, hat sich mächtig für mich ins Zeug gelegt, dass ich hier in Zürich eine Bleibe finden konnte und von dem Kirchheimer Erlös in der Vorstadt eine Volksschuleinrichtung für Mädchen aufbauen darf.

Dort sollen dann die Mädchen Freiligraths Liedchen singen dürfen:

„Wir sind das Volk, die Menschheit wir!
Sind ewig drum, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht –
unser die Welt, trotz alledem!“

Ja, liebe Jenny, so sitzen wir beide jetzt im Exil, Du an der nebeligen Themse und ich am verhangenen Zürichsee, über den unser große Goethe so melancholisch dichtete:

„Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! So hold du bist,
Hier auch Lieb und Leben ist.“

Wenn Du in der kommenden Zeit nichts mehr von mir hörst, so denke nicht, ich hätte Dich vergessen oder unsere Freundschaft aufgekündigt. Bestimmt nicht!

Ich werde Dir weiterhin von Herzen und dem Karl im Geiste verbunden bleiben.

Deine Margaretha.